

3.3 Berufs- und Arbeitswelt

Herbert Pfuhmann



Der Mensch braucht Arbeit

3.3 Berufs- und Arbeitswelt

von Herbert Pfuhlmann

Einführung

Wir lesen und hören häufig Kernsätze und Parolen wie zum Beispiel „Zum Recht auf Leben gehört ein Recht auf Arbeit.“ – „Der Mensch braucht Arbeit.“ – „Wir leben, um zu arbeiten, und wir arbeiten, um zu leben.“ – „Arbeit für alle!“

Die Arbeitsplatzbesitzer nehmen solche Sätze gleichgültig zur Kenntnis. Arbeitslosen und von Arbeitslosigkeit bedrohten Menschen klingen sie hohl und verlogen.

Dennoch steht fest, Beruf und Arbeit gehören, unabhängig von der jeweiligen Arbeitsmarktlage und der individuellen beruflichen Befindlichkeit, zu den existentiellen Tatbeständen des menschlichen Lebens. Beruf und Arbeit bestimmen häufig den gesellschaftlichen Status eines Menschen, sie bilden in der Regel auch das finanzielle Fundament seiner Existenz innerhalb oder außerhalb einer Familie. Von den 81 Millionen Menschen in Deutschland sind 35 Millionen Erwerbstätige, entweder als Selbständige, mithelfende Familienangehörige oder, wie die meisten, als unselbständig beschäftigte Angestellte, Arbeiter, Beamte und Soldaten.

Ihre Vorbereitung auf eine berufliche Qualifizierung nach der Phase der Allgemeinbildung in den Schulen, der Abschluß einer Lehre, ob im dualen System als Geselle/Gesellin oder Facharbeiter/Facharbeiterin oder auf Berufsfachschulen oder ein Studium auf Fachakademien, Fachhochschulen oder Hochschulen erfordern in der Regel in jungen Jahren sehr viel Engagement und Anstrengungen. Nicht immer läuft es reibungslos, planmäßig und erfolgreich. Ausbildungs- und Studienabbrüche nehmen zu. Erfolg oder Mißerfolg in der beruflichen Ausbildung auf den verschiedenen Ebenen entscheiden in unserer Leistungsgesellschaft häufig über einen positiven oder einen weniger positiven Berufsweg und damit über ein Stück Lebensglück. Gelingt nach einer erfolgreichen beruflichen Qualifizierung die Übernahme eines adäquaten Arbeitsplatzes, ist zwar eine große Sorge genommen. Es beginnt nun eine neue Zeit der Bewährung, der Herausforderungen des Arbeitsalltags, der ständigen Bemühungen um Leistung, um im Wettbewerb unter Gleichqualifizierten bestehen zu können.

Arbeit ist deshalb durchaus der Kern vieler gesellschaftlicher Probleme. Arbeit, wie sie uns bisher bekannt und geläufig ist, wird weniger gebraucht. Erwerbsarbeit schwindet, sie wird aber gleichzeitig wichtiger in einer individualisierten Gesellschaft „als Quelle von Zugangschancen“ und als identitätsstiftendes Moment.

Wenn es schon zahlreiche Gründe gibt, die Fragen von Beruf und Arbeit bei einem Normalverlauf der beruflichen Biographie auch in kirchlichen Gremien zu behandeln, um so größeres Gewicht erhält diese Seite der menschlichen Existenz, wenn die Verhältnisse in Unordnung geraten sind: durch Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Kündigung, Umsetzungsprozesse, Arbeitslosengeldbezug, Arbeitslosenhilfe- oder Sozialhilfebezug. Bei derartigen Fragen sollten Christen besonders sensibel reagieren. Arbeitslose tragen selten selbst Schuld an ihrem Schicksal. Es sind in aller Regel die ökonomischen Verhältnisse, die sie in ihre schwierige Situation gebracht haben. Neben der materiellen Seite der Arbeitslosigkeit sollte besonders die menschliche Seite dieses Problems beachtet werden.

Die menschliche Seite der Arbeitslosigkeit

Was Arbeitslosigkeit im Einzelfall bedeutet, wird im Zahlenwerk des Arbeitsmarktes nur unzureichend sichtbar. Worte oder Zahlen können vielleicht belehren, es sind aber die Beispiele, die den stärkeren Eindruck vermitteln. In ihrer eindrucksvollen, schon zu Beginn der 30er Jahre erarbeiteten Studie über „Die Arbeitslosen von Marienthal“ hat Marie Jahoda nahezu bildlich beschrieben, wie ein Dorf, das um eine einzige Fabrik herum entstanden ist, nun ohne Arbeit langsam stirbt. Wie Sinnzusammenhänge, Orientierungspunkte, Rhythmus und Regelmäßigkeit abhandengehen, sich Hoffnungslosigkeit einschleicht. „Das Gefühl, freie Zeit nur in beschränktem Ausmaß zur Verfügung zu haben, treibt zu ihrer überlegten Verwendung; aber das Gefühl, unbegrenzt Zeit zu haben, macht jede Zeiteinteilung überflüssig. Was man vor dem Essen unternehmen möchte, kann ebensogut nachher geschehen oder am Abend; und plötzlich ist der Tag um, ohne daß es geschehen wäre.“

In den alten und in den neuen Bundesländern sind die Arbeitsmärkte Mitte der 90er Jahre durch eine Arbeitslosigkeit geprägt, die im jahreszeitlichen Auf und Ab um die 3,5 Millionen Erwerbslose schwankt. Zur Unterbeschäftigung gehören auch Kurzarbeiter (Kug) und alle diejenigen, die als Vollzeiteilnehmer an von den Arbeitsämtern geförderten Maßnahmen der beruflichen Fortbildung und Umschulung (FuU) und als Beschäftigte in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) vorübergehend von der Arbeitslosigkeit befreit sind. Ohne Kug, FuU und ABM wären Mitte 1995 noch etwa weitere 1,5 Millionen Menschen in Deutschland arbeitslos gewesen. Nicht zu vergessen sind die Männer und Frauen der sogenannten Stillen Reserve, die es aufgegeben haben, aus welchen Gründen auch immer, ihren Wunsch nach einem Arbeitsplatz durch eine Arbeitslosmeldung beim Arbeitsamt zu offenbaren. Sie verzichten vielleicht sogar wegen Aussichtslosigkeit und ziehen sich vom Arbeitsmarkt zurück. In keiner Statistik des Arbeitsmarktes erscheinen zudem die Personen, die zwar noch eine Arbeit haben, deren Arbeitsplatz aber von Arbeitslosigkeit bedroht ist, und die deswegen in Angst und Sorge ständig darum bangen müssen. Ihre genaue Zahl kennen wir nicht. Mit jeder spektakulären und medienwirksamen Ankündigung von Entlassungswellen – wie es bei den Großfirmen bedauerlicherweise üblich geworden ist – wächst ihre Zahl und das Potential an Sorgen und Ängsten.

Wandel und Wettbewerb

Sucht man nach Gründen für die Talfahrt am Arbeitsmarkt, so spielt der starke Konjunktureinbruch von 1992 bis 1994 eine große Rolle. Der Konjunktureinbruch ist aber nicht die einzige Ursache der schwierigen Arbeitsmarktsituation. Als Verursacher kommen strukturelle Umbrüche hinzu. Ganze Branchen befinden sich in einem strukturellen Umbruch, weil ihre Produktionskosten in Deutschland im Vergleich mit den Produktionskosten an anderen ausländischen Standorten viel zu hoch sind. Ihre Wettbewerbsposition am Weltmarkt hat sich dadurch verschlechtert. Die Öffnung der Grenzen zu neuen Märkten und die Globalisierung der gesamten Volkswirtschaft erzwingen Anpassungsprozesse, die häufig mit einem Abbau von Arbeitsplätzen verbunden sind.

Der technische Fortschritt ist seit Beginn der Industrialisierung einerseits unverzichtbar, um im nationalen und internationalen Wettbewerb der Volkswirtschaften bestehen zu können. In der ersten Phase vermindert er andererseits nicht selten Arbeitsplätze. Erst in späteren Phasen eröffnet er Chancen für neue Arbeitsplätze. Gegenwärtig und künftig scheint vor allem in der Großindustrie ein Produktionswachstum bei gleichzeitiger Reduzierung der Arbeitsplätze möglich zu sein (jobless growth).

Deutschland hat außerdem eine Reihe von Innovationsdefiziten gerade bei den Schlüsselindustrien der Zukunft. Bei fünf Schlüsselindustrien spielt Deutschland eher eine untergeordnete Rolle, so zum Beispiel bei der Informationstechnik. Oder nehmen wir das Beispiel der Gentechnik, einer Branche, bei der ein Umsatz von 100 Milliarden Dollar im Jahr 2000 erwartet wird. Soweit ethische Fragen aufgeworfen werden, müssen wir uns diesen Fragen stellen. Vogel-Strauß-Haltungen wären das Falscheste. Auch wenn es um neue Werkstoffe geht, um Solarenergie oder um die Luft- und Raumfahrttechnik, gehört die deutsche Volkswirtschaft leider nicht zu denen, die an der Spitze des technischen Fortschritts stehen. Um der Kostenkrise zu entgehen, wandern viele Unternehmer ins nahe oder auch fernere Ausland ab. Und ist nicht das Kostengefälle der Abwanderungsgrund, dann zwingt die Marktstrategie dazu, im Ausland mit Produktionsstätten präsent zu sein. Der Export von Arbeitsplätzen ins Ausland ist schmerzlich, weil er die Schieflage unseres eigenen Arbeitsmarktes verfestigt. Andererseits sind die Verhältnisse am Arbeitsmarkt vor allem in den Ländern der Dritten Welt noch viel schlimmer als in Deutschland und Europa. Unter Berücksichtigung einer notwendigen neuen internationalen Arbeitsteilung müssen dort ebenfalls neue Arbeitsplätze entstehen, um das weitere Abgleiten in Armut, Hunger und Elend eines Großteils der Menschen zu verhindern. Die Solidarität mit den Menschen hat mittelfristig mit großer Wahrscheinlichkeit auch positive Auswirkungen für unsere eigene Volkswirtschaft. Mehr Exporte dorthin und mehr Importe von dort stärken wechselseitig die Wirtschaft.

Es ist ein Stück christlicher Verantwortung, die vor allem in der Dritten Welt weit verbreitete Kinderarbeit zu mildern oder – noch besser – abzustellen. Als Sklaven müssen Kinder in indischen Fabriken Teppiche knüpfen, die in den reichen Ländern den Verbrauchern angeboten werden. Wer die Kinderarbeit in der Welt mit der Argumentation verteidigt, ohne sie hätten die Familien überhaupt keine Überlebenschancen, übersieht, daß der „circulus vitiosus“ der Armut von der Arbeitslosigkeit der Erwachsenen ausgeht.

Tips für die Praxis

1. Aufgrund der schon zwei Jahrzehnte andauernden Arbeitslosigkeit beginnt sich ein großer Teil der Gesellschaft – vor allem wenn er direkt nicht betroffen ist – an diesen Zustand zu gewöhnen. Christen haben deshalb die Aufgabe, die Lage am Arbeitsmarkt anzusprechen, sie nicht schweigend zu übergehen. Arbeitslosigkeit ist kein unentrinnbares Schicksal, sondern eine Notsituation, gegen die man sich wehren kann und wehren muß. Der Gewöhnungseffekt an das Ärgernis der Arbeitslosigkeit begegnet uns manchmal in einem

intellektuellen Gewand. Der Zeitgeist, so hören wir, favorisiere heute andere Lebensinhalte. Vom Wertewandel ist die Rede. Arbeitslosigkeit ist aber eine erzwungene Ausgrenzung vom Erwerbsleben. Dadurch entsteht nicht das Gefühl einer freiwilligen Zeit der Muße mit einem Prestigegewinn, so wie dies bei Müßiggängern im alten Griechenland der Fall war. Arbeitslose, Kurzarbeiter, Vorruehändler leiden in der Regel unter ihrer Situation.

2. Es gibt viele Beispiele aus nahezu allen Diözesen, wie durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen oder durch berufliche Fortbildungs- und Umschulungsprojekte unter kirchlicher oder kirchennaher Trägerschaft die passive Arbeitslosigkeit überbrückt werden kann. Mit solchen Projekten ist noch keine Dauerlösung für den einzelnen Arbeitslosen garantiert, sie verbessern in der Regel die Integrationschancen ins Beschäftigungssystem des allgemeinen Arbeitsmarktes. Der einfache menschliche Kontakt mit solchen Projekten im Bereich der Pfarrei oder auch außerhalb ist für die arbeitslosen Teilnehmer – meist handelt es sich um Langzeitarbeitslose – ein Signal der Ermunterung, der psychologischen Stabilisierung, der Hoffnung auf Erfolg. Der konkrete Kontakt mit dem Träger der Maßnahme, mit dem zuständigen Arbeitsamt und den Teilnehmern selbst ermöglicht eventuell eine praktische Hilfestellung bei der Vermittlung eines Dauerarbeitsplatzes. Falls dies nicht sofort oder überhaupt zunächst nicht gelingt, sind erst recht menschlicher Kontakt und Zuwendung gefragt. Im Vordergrund sollte immer die Hilfe zur Selbsthilfe stehen. Konkrete Einsätze kirchlicher Räte brauchen auch keine große Öffentlichkeit. Sie werden ohne viel Publizität in den Pfarreien als ein glaubwürdiges Zeichen der gesellschaftlichen Verantwortung der Christen verstanden werden.

3. Das Bemühen um die Überwindung von Arbeitslosigkeit muß in erster Linie von der Sorge um den Menschen getragen sein, denn die menschliche Seite der Arbeitslosigkeit geht der wirtschaftlichen Seite voraus. Arbeitslosigkeit bedeutet für die Betroffenen – je länger sie dauert, um so mehr – vielfältige psychosoziale Belastung. Manchen Arbeitslosen ist das Selbstbewußtsein und das Selbstwertgefühl abhanden gekommen. In vielen Fällen ist dies gekoppelt mit einem Verlust an sozialen Bindungen. Arbeitslose brauchen unsere Solidarität, auch oder gerade weil sie häufig noch

diskriminiert, sogar stigmatisiert werden. Solidarität ist kein Prinzip ohne alle Grenzen oder über alle Maßen. Die Solidarität kann nicht so weit gehen, daß einzelnen gestattet werden könnte, die Solidargemeinschaft auszunutzen, indem sie beispielsweise Arbeitsbedingungen als Zumutung zurückweisen, die Tausende Tag für Tag akzeptieren. Christen sollten bei aller Nächstenliebe dabei mitwirken, daß arbeitslose Menschen, die arbeiten können, eine angebotene und zumutbare Arbeit auch tatsächlich übernehmen. Eine Rückbesinnung auf den Subsidiaritätsgedanken der katholischen Soziallehre kann durchaus Positives bewirken.

4. Ein Handlungsfeld besonderer Art ist für kirchliche Gremien die nüchterne Bestandsaufnahme der Arbeitgeberfunktion der Kirche selbst und der ihr nahestehenden Beschäftigten. Ohne Zensuren zu verteilen und Wertungen vorzunehmen, können einige Fragen zur Gestaltung personalwirtschaftlicher Maßnahmen hilfreich sein.

- Was passiert, wenn bei kirchlichen oder kirchennahen Arbeitgebern Stellen abgebaut werden müssen?
- Werden bei Einstellungen in entsprechender Weise Schwerbehinderte oder Langzeitarbeitslose berücksichtigt?
- Welche Chancen haben Frauen, speziell alleinerziehende Mütter oder auch alleinerziehende Väter?
- Wie familienfreundlich sind die Arbeitszeiten?

Bei solchen geht es nicht darum, das arbeitsrechtliche System der Kirche als Tendenzbetrieb auf den Prüfstand oder in Frage zu stellen. Das Ja zum Tendenzbetrieb Kirche setzt andere arbeitsmarktpolitisch orientierte Rücksichten nicht außer Kraft. Kompromißfähigkeit, Verantwortung und soziales Engagement bleiben unverzichtbar.

Literaturhinweise:

- Heinrich Franke, Arbeit für Alle, Herford 1987
- Heinrich Franke, Brennpunkt Arbeitsmarkt, 2. aktualisierte und erweiterte Auflage, Starnberg-Percha 1992
- Wolfgang Klauder, Ohne Fleiß kein Preis – Die Arbeitswelt der Zukunft, Zürich-Osnabrück 1990
- Horst Siebert, Geht den Deutschen die Arbeit aus? München 1994
- Anton Rauscher, Dynamik der Wirtschaft, Aspekte und Aufgaben des Strukturwandels, Köln 1990

